

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Heft und Ofen, Mittwoch, 11. August.

64.

Einmal gesehen und nie vergessen.

Novelle von Alf.

I. Der Ball.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein.
W. Müller.

Es war um die Zeit der Dämmerung, als in dem kleinen Städtchen Hollfeld ein ungewöhnliches Leben herrschte; gepuzte Damen und Herren eilten flüchtigen Fußes einem Hause zu, dessen Fenster hell glänzten von dem Schimmer zahlloser Kerzen, welche man in den inneren Räumen entzündet hatte. Hollfeld ist ein mittleres Provinzialstädtchen, wo Equipagen nur selten sind und wo man sich deren kaum anders als zu größeren Ausflügen, oder wenn es eine Reise gilt, bedient; deshalb sah auch Alles mit neugierigen Blicken einer stattlichen Karosse nach, die demselben Ziele entgegeneilte, nach welchem wir jene Fußgänger begleitet haben, um so mehr, als man wußte, daß sie dem neuwählten Landrathe des Kreises zugehörte, dem unsere Stadt nunmehr zum Wohnorte werden sollte. — Als Herr von Manberg, so hieß derselbe, in den Saal trat, fand er die sogenannte haute-volée des Städtchens schon versammelt; man gab ihm heute ein Empfangsfest, daher begrüßte man ihn allgemein mit besonderer Aufmerksamkeit, u. manche Mutter wünschte ihn in's Geheim für ihre Tochter zu gewinnen; denn der junge Mann und, so viel man wußte, sein Herz war noch frei. — Der ganze Cirkel, den Manberg hier vereinigt fand,

das darin herrschende Treiben und Wesen mußte dem Landrathe, der bis dahin immer nur in der großen Welt gelebt hatte, neu und eigenthümlich erscheinen. Die Räume, in denen er sich befand, waren recht freundlich aufgepuzt, es hatte im Ganzen Alles einen anständigen Anstrich, aber hier und da schlug dem ruhigen Beschauer doch die Kleinstädtereier geradezu ins Gesicht, sei es, was die Toilette oder andere Dinge betrifft; besonders trat sie in dem Wesen der Herren hervor. Man hatte einem Residenzler einmal abgeguckt, wie er sich räuspert und wie er spukt, und hielt diese Haltung für die allervornehmste, ganz darüber vergessend, daß der einzig wahre Anstand in einer angemessenen Ungezwungenheit besteht, und daß nichts widerwärtiger als ein Drahtpuppenwesen ist. — An den Wänden entlang saßen die Mütter, theils die jüngere Damenwelt, theils die eigenen Nachbarinnen musternd; diese hielt man für ihre Jahre entseztlich jugendlich angezogen, von jener Familie begriff man nicht recht, wie sie eigentlich durchführen könne, so Alles mitzumachen, bei einer Dame bemerkte man einen Kopfpuz, von dem bis dahin noch nichts bekannt gewesen, eine andere dagegen fand man denn doch etwas zu einfach angezogen.

Der Thee wurde unter Vortritt des einzigen Lohndieners der Stadt, des Faktotums für alle Geselligkeit, der nirgend fehlen durfte, von einigen jungen Mädchen präsentirt, und es war recht traulich anzusehen, wie die Herren, besonders die älteren, mit dem Zucker in die Tasse einen harmlosen Witz den Schönen hinwarfen, die hier die Stelle der Hebe vertraten. — Die jüngeren Damen standen indessen in einer Ecke des Saales zusammengedrängt wie die lieben Schäfchen, und

spielten das Spiel, daß keine voran stehen wollte, jede rückte gegen den Ofen; es wäre unmöglich gewesen, eine allgemeine Unterhaltung anzuknüpfen, wenn es nicht überhaupt zum Hon ton gehört hätte, sich nur für die Tänze zu engagiren. War dies geschehen, so gingen die Herren mit stolzer Nachlässigkeit im Saale auf und ab, die älteren Herren verzogen sich in das Billardzimmer und suchten ihre Pfeifen und ihr Weißbier auf, und der Hauch der Langeweile würde sich schon jetzt über der Gesellschaft gelagert haben, wäre er augenblicklich nicht noch durch die Neugierde in Bezug auf den neuen Ankömmling, auf die Toiletten und die Spannung, für die verschiedenen Tänze engagirt zu werden oder nicht, ver scheucht worden. Die Musik begann und mit ihr der Tanz; aber statt an demselben Theil zu nehmen, knüpfte Herr von Manberg Gespräche an, machte Bekanntschaften und suchte sich von den Verhältnissen des Orts mehr und mehr zu informiren. — Er war kein schöner Mann, aber in seiner ganzen Haltung lag eine so liebenswürdige Anspruchslosigkeit, eine gewisse geistige Ueberlegenheit schimmerte in seiner Unterhaltung durch, und doch ersparte er das drückende Gefühl, sie irgendwie hervortreten zu lassen, so daß er unwillkürlich für sich einnahm. — Hinlängliche Glücks güter sicherten ihm eine sorgenfreie Existenz und gaben ihm eine Selbstständigkeit, die leider die wenigsten Menschen im Leben zur Geltung bringen. — Der Sohn eines vornehmen Hauses, hatte Manberg eine sorgsame Erziehung genossen und, mit klarem Verstande ausgerüstet, eine recht gebiegene, wissenschaftliche Bildung erzielt, das Studium aber, welches ihm vorzugsweise am Herzen gelegen, war der Mensch. Das Leben der großen Welt hatte er mit all seinen verschiedenen Cotterien und Abstufungen kennen gelernt, mit all seiner oft lächerlichen Etikette und Großthuererei, hinter der nichts ist. So war ihm die neue Stellung recht erwünscht, um dadurch die Welt auch einmal im Kleinen kennen zu lernen.

2. Reflexionen.

So brachten sie in gegenseit'gen Klagen
Fruchtlos die Stunden zu; sie unterließen
Dabei, die Schuld sich selbst nur zuzutheilen.
Milton (verlorenes Paradies).

Unsere Geselligkeit ist so weit heruntergekommen, daß der Tanz ein Hauptelement der Unterhaltung bildet, man bittet Alles zusammen, was Besuch gemacht hat, man will möglichst viele Verbindlichkeiten mit einem Male los sein und pflegt nun einzuladen, was die Räume nur eben fassen wollen. So darf kein Herr darauf rechnen, während eines ganzen, lieben, langen Abends zum

Sitzen zu kommen, denn selbst die Erfrischungen muß er oft stante pede zu sich nehmen und sich noch zu den glücklichen zählen, wenn er dabei einen rückenfreien Platz gewinnt, statt, wie der größte Theil, in der steten Befürchtung zu leben, den Schluck Wein, der eben zum Munde geführt worden, der die so nothwendige Stärkung zu den folgenden Tänzen geben soll, durch des Nachbarn unvorsichtige Bewegung einzubüßen. Tanzen in kleinem Raum, bei großer Hitze, das nennt man Vergnügen! nun aber obenein noch immer dieselben Gesichter, immer dieselben Tänze, Walzer, Polka, Contrebasse und zuletzt ein Cotillon, wo die fleißigsten Tänzer durch Orden und Blumen belohnt werden, die man an andern Tage als Trophäen an den Spiegel stellt, das ist der ganze Wechsel, das ist die ganze Geselligkeit, bei der man sich sieht, ohne sich kennen zu lernen, bei der man fast an einander vorübergeht und nur etwa durch eine chronique scandaleuse recht warme Theilnahme findet, denn man pflegt sich an dem Mißgeschick Anderer mehr, als an deren Glücke zu erfreuen.

Bei so gestalteten Dingen könnte nur eine frische, freie und geistig angeregte Unterhaltung für so viel Mißgeschick entschädigen, allein das ist vergebliche Hoffnung. — Die Unterhaltung? Sie dreht sich um die aller alltäglichsten Gegenstände, die junge weibliche Welt interessiert sich auf sond du coeur meistens weder für Kunst, noch Literatur, weder für Wissenschaft noch die Fortschritte der Zeit, es werden die von den Leihbibliotheken als neu empfohlene Romane flüchtig gelesen, man lernt ein Liedchen singen u. wähnt die Wanderung durch das Reich der Kunst und Literatur beendet. Es gibt nichts Schlimmeres als überbildete oder gar gelehrte Damen; aber Sinn für Häuslichkeit und eine gewisse geistige Richtung muß doch da sein. Die Frau muß dem Geiste des Mannes folgen, sich ihm anschmiegen und demselben auf diese Weise neuen Schwung geben können, das ist aber unmöglich, wenn sich das ganze Interesse auf erbärmliches, kleinstädtisches Geklatsche über das Thun und Treiben des lieben Nächsten beschränkt. Und wie ist es mit der jungen Herrenwelt? Sie trägt die Schuld der Uebelstände, denn der Mann muß das Weib zu sich heraufziehen, man raisonnirt über das Bestehende, ist aber zu indolent, um selbstthätig dazu beizutragen, ein günstigeres Verhältniß hervorzurufen, man urtheilt ab u. hat oft die Glocke zwar läuten hören, weiß aber nicht, wo sie hängt. — Dazu kommen die unendlich feinen Distinctionen der Stände, da ist der Eine dem Andern, der äußeren Stellung nach, nicht vornehm genug, die geistige Bildung aber hat keinen Werth und

findet nur dann Anerkennung, wenn man dergleichen Leute gleichsam als Staffage heranzieht, um mit einer Art von großem Geiste zu brilliren, oder damit jene zur Unterhaltung der Gesellschaft beitragen. Gott besser's.

3. Das Souper.

Der Schönen Schutz ist eine edle Pflicht,
Zwar wen'ger ruhmvoll, wen'ger lustig nicht.
H. Pope.

Der Tanz war beendet, nun sollte es zum Souper gehen, allein man würde ein buntes Durcheinander dabei auffallend gefunden haben, denn hätte ein junger Mann eine junge Dame zum Tische geführt, so mußte wol zwischen diesen ein besonderes Verhältniß bestehen, sonst erscheint ein solcher Schritt unsern Kleinstädtern nicht passend. — So kommt es denn auch, daß Vater, Mutter und Tochter ganz eben so zusammenstzen, als es tagtäglich zu Hause der Fall ist und wenn da noch irgend ein besonderes Vergnügen bleibt, so ist es das sehr materielle, ein Glas Wein zu trinken, oder sich durch das Knallen einer Champagnerflasche bemerkbar zu machen u. für die junge Welt einiges zu kokettiren. — Den Landrath hatte man als Ehrengast zwischen die beiden vornehmsten und auch ziemlich die ältesten Damen plazirt und die Frau-Bürgermeisterin zur Rechten unterhielt ihn vom Marktpreise der Butter, die schöngeistige Frau Stadtrichterin schwärmte von Jean Paul, ohne ihn verstanden zu haben. Herr von Manberg sah schon in dieser ersten Gesellschaft alle Erwartungen, welche er gehegt hatte, getäuscht, er fand hier nicht Beamten und Bürger, Offizier und Gutsbesitzer vereint, sondern sah, daß sich hier im Kleinen eben so viele verschiedene Cirkel abzweigten, als er dies in der großen Welt wahrgenommen. Er wußte sich indeß mit Leichtigkeit in diese Verhältnisse zu finden, und es wurde dem geistvollen jungen Manne nicht schwer, alle Gemüther für sich einzunehmen; er wußte selbst kaum, daß er das allgemeinste Interesse erregte. — Am andern Tage hörte man in Hollfeld von nichts als der Liebenswürdigkeit des jungen Landraths reden, so daß er unter den jüngeren Herren nicht wenig Eiferfucht erregte. „Auf Ehre,“ meint ein junger Offizier, „auf Ehre, es ist kaum zu glauben, der riecht kaum her und Alles spricht von ihm; ich bin überzeugt, daß man in den vielen Jahren, wo ich hier vortanze, nicht so viel von mir geredet hat, als von Jenem in zwei Tagen, und doch weiß ich — auf Taille! — nicht, wo es ihm sitzt.“ — In diesem Augenblicke trat Manberg hinzu, sprach über ein schönes Pferd, welches der Offizier geritten, sehr gut geführt habe,

und schien gar nicht abgeneigt, solches zu acquiriren. Das stimmte den jungen Helden sehr schnell um, und er fand, daß Herr von Manberg denn doch „ein famosser Kerl, mit dem wol zu leben sei.“ — So leicht ist es, die Gemüther zu gewinnen, es kommt nur darauf an, die richtige Saite im Herzen anzuschlagen, und sie klingt wieder in schöner Harmonie; je höher aber die äußere Stellung, um so leichter ist es, und daher bleibt es unerklärlich, wenn große Herren nicht immer Stimmen für sich haben; denn schon ein freundlicher Gruß von ihneu, ein ermunterndes oder anerkennendes Wort genügt, um sich die Herzen des großen Haufens geneigt zu machen.

Aller dieser Umstände ungeachtet glauben wir doch, daß der Nimbus, der Herrn von Manberg umgab, um ein Erklekliches gleich von Hause aus verloren haben würde, hätte man ihn nicht für frei u. ungebunden gehalten; denn gerade darin lag für die Mütter heirathsfähiger Töchter u. hinwiederum für die heirathslustigen Töchter selbst ein eigener Reiz; ihn zu erobern, war ein wünschenswerthes Ziel, kurz, er hatte das Interesse der weiblichen Welt für sich, noch ehe er etwas dafür that. Mag man auch sagen, was man will, so schwach die weibliche Stimme auch klingt, sie wird doch stark berücksichtigt; denn jeder Mann steht mehr oder minder unter dem Pantoffel, und es gibt da nur zwei Unterschiede: Männer, welche dies leugnen und Tay ab und zu ein Herz fassen und ihren Willen durchsetzen, u. solche, die es nur sehr wenig zu verbergen suchen; auf das Eine nur kommt Alles dabei an, daß nämlich die Frau die Zügel richtig führt; mit je sanfterer Hand dies geschieht, um so sicherer regiert sie, u. je weniger der Mann das Gebiß des Zaumes fühlt, um so lenksamer ist er. — Es läßt sich auf der andern Seite nicht verkennen, daß die Beschränkung, welche die Frau dem Manne auferlegt, zu dessen Glücke beiträgt, weil seine rohere Natur dadurch gemildert wird, und eben weil dies dem Manne selbst nicht eingegeben kann, eben darum opponirt er sich oftmals nicht gegen den Zaum, den ihm die sanfte Hand der Frau anlegt. — Wenn wir so mit unserm geneigten Leser über den unbestritten großen Einfluß einig geworden sind, den die weibliche Welt übt, wenn es sich um die öffentliche Meinung über eine Person handelt, so ist es kaum nöthig, hinzuzufügen, daß dies auch dem Helden unserer Erzählung zu Gute kam. — Herr von Manberg war nun zwar, was man so nennt, frei, doch hätten Alle, so wie wir, einen Blick in sein Inneres thun können, so würde man sich doch nicht verhehlt haben, daß diese Freiheit mindestens eine sehr zweifelhafte und daß die Eroberung dieses Herzens eben keine leichte sei. (Fortsetzung folgt.)

Die Ziganen.

(Fortsetzung.)

Die Zigeunerin ist nur schön vom zehnten bis zum zwanzigsten Jahre. Ist sie über diese Altersstufe hinaus, so wird ihr Rücken krumm, der elastische Gang hört auf, die sammtweiche Hand wird runzlich, hart und übelriechend. Diese Umwandlung erfolgt noch schneller, wenn sie Kinder hat; und in dieser Beziehung paßt auf sie recht eigentlich der Bibelspruch: Wachset und mehret euch! Mit dem fünfundzwanzigsten Jahre ist das alte Weib fertig; mit dem dreißigsten ist es zum Gezirpe mit schwarzen Zähnen oder zahnlosem Munde, welken Lippen, stehenden Augen und Runzeln geworden. Der Anzug der besser gekleideten Zigeunerinnen besteht in einem weißen schleierartigen Kopfsputz, der den Kopf umhüllt und auf die Schultern herabfällt; ferner in der Skurteika, dem Leibrocke aus Schaffell, der sich eng anschmiegt, und Hals, Arme und Beine nackt sehen läßt. — In der Regel geht die Zigeunerin barfuß; Schuhe trägt sie nie, höchstens Sandalen. Ihre Leidenenschaften sind zur Vervollständigung des Putzes kupferne Ohrringe, Halsbänder von Paramuscheln, Metallarmringe u. s. w.; ja oft hungern, betteln und stehlen sie nach Möglichkeit, um rothe Korallenarmbänder und dergleichen zu erschwingen. Die Zigeunerkinder in den Donaufürstenthümern gehen gewöhnlich bis zum zwölften Jahre ganz nackt und wühlen, Buben und Mädchen durcheinander, im Schmutze, Staube und Schnee; sie laufen wie das Wild spielend, schreiend, lachend und heulend in Wald und Flur umher und wissen selten etwas von Krankheit und Gebrechen.

Im Winter ziehen die Zigeuner sich gleich den Murrethieren in die Gruben zurück, die sie im Felde oder Dörfern u. Städten mehrere Fuß tief in den Boden graben und mit Lehm u. Leinwand beken. In Zeit von einer halben Stunde ist eine solche Hütte fertig. Der Hausrath besteht in einem kleinen Ambos mit Hammern, Zangen und einem Kessel, in einigen zweizackigen Gabeln, Messern, Dolchen, Scheeren, Pfeifen u. s. w. Wer sie so auf dem Stroh kauern steht, der glaubt sich an den Niger oder Senegal versetzt, denn durchaus äthiopisch ist ihre ganze Erscheinung. Sobald die Sommerzeit anbricht, entledigen sie sich ihrer Lumpen, wählen nur das Brauchbarste zur Sommerkleidung aus und treten in Banden zusammen. So ziehen sie, mit dem Winterschmutze bedekt, durchs Land und suchen Erwerb. Sie sind höchst geschickte Schmiede und liefern Eisenwaaren, welche den deutschen keineswegs nachstehen, doch billiger sind. Ist der Zigan eines Dretes müde oder hat er um seine Hütte so viel

Schmutz aufgehäuft, daß der Gestank ihn vertreibt, so paßt er auf und sucht sich ein ander Quartier. Er braucht nicht zu sagen, warum er geht, oder zu fragen, ob er gehen darf; es genügt, daß er seinem Herrn anzeigt, er befinde sich jetzt da oder dort und werde sich auf den erster Ruf stellen.

Zu jeder Jahreszeit kocht der Zigan unter freiem Himmel. Seine Küche besteht aus drei Stangen, die er im Dreieck in die Erde steckt und oben zusammenbindet. In diesem Gerüste hängt der Kessel, in welchem in der Regel eine Hand voll Feigen mit Mais u. an Festtagen ein halb verdorbenes u. deshalb bei dem Metzger unter dem Preise gekauftes Stück Fleisch gekocht wird. Nach diesem mit den bloßen Fingern genossenen Mahle legt sich die Familie um das verglimmende Feuer und weder Sturm noch Regen, weder Frost noch Hitze, noch Donner und Blitz stört ihren eisernen Schlaf. — Der Zigan hält fast immer eine Thonpfeife, die jedoch nicht selten eine Kirsch- oder Buchsbaumspitze hat, im Munde. Ist er auf dem Marsche, so geht er bald schlaff und schwankend wie ein Trunkener, bald stolz wie ein Kampfhahn einher, stets aber steht er wild wie ein Araber in der Wüste aus. Seine Sprache gehört ihm u. nur ihm ganz allein; sie ist ein Mischmasch vom Türkischen, Egyptischen, Arabischen, Albanischen, Wallachischen und Serbischen, das sein Volk allein versteht und mit einer staunenswerthen Gewandtheit redet. — — —

Dies und was uns Vater Lanck von den Ziganen sonst noch erzählte, interessirte uns in höchstem Grade. Das Ungewöhnliche spricht um so mehr an, wenn man sich jeden Augenblick von der Wahrheit desselben überzeugen kann. Mir fiel dabei ein Lied ein, das der Reisende Baillant von einem Zigeuner, Namens Stanciu, hörte. Um einen Begriff von der Zigeunersprache zu geben, theile ich hier die erste Strophe mit:

„Pe drumul s'eri baros
Pprepelica c'oknoros
Ku baltagul c'oknarel
Ok' oro parapalel;
Audram, audram la Krism'mati
Teles'tu pe rakioati.“

In freier Uebersetzung:

„Lerche mit dem spizen Schnebel,
Die auf weiter Himmelsstraße
Lobt mit ihrem Weißelschnabel
Den Herrn Jesus Christ —
Wohlauf, wohlauf ins Wirthshaus,
Bezahle mir den Branntwein.“

Die Zigeuner sind geborne Musikanten u. nicht selten sogar ausgezeichnete Musikanten. Sie lernen nach dem Ohre und haben ein unvergleichliches musikalisches Gehör, mehr Geschmack, als man ihnen bei ihrer sonstigen Ungebildetheit zu-

traut, und einen scharfen Verstand. Man braucht ihnen eine Melodie nur ein einziges Mal vorzuspfeifen und sie spielen dieselbe sogleich nach. Ihre Lieblingsarien, sowol eigne wie fremde, alte wie neue, haben stets einen lebhaften, heiteren u. oft nekischen Gang; doch gilt dies ungleich mehr von den Zigeunern in Ungarn, im Temesvarer Banate und in Siebenbürgen, als von denen in den Donaufürstenthümern. Manche solcher Naturmusikanten erhalten die Erlaubniß, sich zusammen zu thun u. die Musiklust der Bojaren auszubenten. Sie bilden alsdann Banden von 10 bis 20 Mann und vermietben sich auf so und so viel Wochen, Tage, Abende, Nächte oder Stunden. Solche Zigeunermusikbanden werden ein Wigulien d. h. „Instrumentensturm“ genannt, eine durchaus bezeichnende Benennung. Finden sie keine Tanzlustige, so tanzen sie selber. Mehrere Musikanten vereinigen sich mit Weibern und Kindern, die der Bande stets folgen, und bilden eine Runde, welche auf ein gegebenes Zeichen einen gellenden Schrei ausstößen, dem mehrere andere in raschem Takte folgen. Wer die Männer und Weiber, schwarz wie die Teufel, sich so drehen und wenden, krümmen und winden, rollen und reiben und einander anfleischen, die Arme und Beine verrenken u. die halsbrechendsten Gebärden machen sah, der hat einen Begriff von einem Höllenreigen.

Außer diesem diabolischen Reigen haben die Zigans noch einen altnubischen Tanz, den sie in ihrer Sprache die Schulka nennen. Derselbe wird nur bei feierlichen Gelegenheiten aufgeführt. Nichts Bizarrereres, Grauseres u. Scheußlicheres, als die Schulka, die sich nur etwa mit dem Siegestanze der Joway-Indianer vergleichen läßt. — „Ich verschaffte mir,“ erzählt Alphons Royer in seinen „Aventures de Voyages“, „einst in einer räucherigen Kneipe auf der Grenze, wo die Wallachei durch die Karpathenkette von Siebenbürgen getrennt wird, das Schauspiel eines solchen Zigeunertanzes. Es war Abend. Vier in die Erde gesteckte Talglücker beleuchteten die Bühne. Zwei, nach orientalischer Weise mit untergeschlagenen Beinen auf einem alten Strohsack sitzende Musikanten strichen aus Leibesträften zwei verstimimte alte Fiedeln. Der Vortänzer warf zuerst seinen langen Schapfelz ab, dessen Haare alle von Schnee und Eis steif waren. Hierauf strich er seinen Schnurrbart und streifte die grobleinernen Hemdsärmel auf, zog das Messer aus dem Gürtel und forderte Wein. Wir ließen ihm einen vollen Krug bringen.

Als er durch Wein und die Töne der Fiedeln, welche unaufhörlich den Fezen einer alten Melodie wiederholten, seine Tanzlust entflammt u. sich

in Schwung gebracht hatte, ging er an seine in der That höchst angreifende Aufgabe.

(Fortsetzung folgt.)

Preß-Beitung.

** Das in Hartleben's Verlags-Expedition erscheinende „Belletristische Lesekabinette“ hat bereits die hundertste Lieferung überschritten u. der Herausgeber Dr. Herm. Meynert bekundete in der ganzen Sammlung einen eben solch feinen Geschmack, wie vollständige Kenntniß der neuesten ausländischen Romanenliteratur; denn wir finden hier fast durchgehends bloß Werke, die sich durch Geist, Interesse und auserlesene Genialität auszeichnen, und welche deshalb in ihrem Vaterlande das meiste Aufsehen erregten. Wir erwähnen hier nur die drei berühmten Romane von Alexander Dumass: „Der Chevalier von Maisonrouge“, „der Graf von Monte-Christo“ und „die drei Musketiere“, welche wir bei ihrem Erscheinen schon näher berührten, dann die Werke von Georg Sand, Paul Feval, James, Charles de Bernard u. s. w., die alle gewiß von ausgezeichnetem Werthe sind und bemerken, daß die Sammlung mit eben dem regen Eifer, mit dem sie begonnen, fortgesetzt wird. Das letzte Werk ist der in Paris so viel Aufsehen gemachte humoristische Roman: „Lieblingssünden“, von A. de Gondrecourt, von dem so eben der zweite Band (101. bis 102. Lieferung der Sammlung) erschien, der äußerst anziehend, den Leser gewiß überraschen wird. Die Uebersetzungen sind alle gelungen. Der Preis einer Lieferung, die aus 5—6 Bogen besteht, ist nur 12 fr. C.M. Zu haben bei Hartleben und Altenburger in Pesth.

Theater- und Musikzeitung.

Wien, 8. August. Gestern kam im Theater an der Wien zum ersten Male die Oper: „das Mädchen vom Lande“ zur Darstellung und hat eine sehr beifällige Aufnahme gefunden. Der Text von Elmar zeigt von des Dichters Bühnenkenntniß und poetischem Talent u. gibt in seinen verschiedenen Situationen dem Kompositen Gelegenheit sein Talent für komische wie für ernste Musik zu bewähren u. dieses mag auch vielleicht Ursache sein, daß es demselben nicht gelang, eine Einheit des musikalischen Charakters hervor zu bringen. Die Musik vom Kapellmeister Franz v. Suppé ist, wenn auch etwas rauschend, doch sehr fleißig instrumentirt und enthält sehr gelungene Nummern; die Ouverture mußte wiederholt wer-

den, wie auch das Duett zwischen Theresen und Cesare' und das Terzett von Gattano, Volpone u. Battista. Sehr gelungen sind die beiden Arien Theresas, besonders jene im dritten Akte, auch die Chöre sind frisch und lebendig, nur erinnert der Chor im dritten Akte etwas an den Maskenchor in „Stradella.“ Die Aufführung war sehr lobenswerth; Mad. Ernst-Kaiser sang die Titelrolle mit Gefühl u. dramatischem Ausdruck. Dem. Hellwig fand heute wenig Gelegenheit ihr schönes Talent geltend zu machen, wo ihr aber dieselbe geboten ward, u. besonders im dritten Akte sang und spielte sie allerliebste; sie sah so reizend aus, daß unsre Männerwelt es gewiß beklagt, daß in der Wirklichkeit es nicht viele solche Witwen gibt. Herr Lehmann führte die ihm nicht ganz zusagende Rolle des Cesare dennoch recht brav durch. Hr. Radl als Battista war höchst ergötlich. Die Herren Reichmann u. Schütty führten ihre Rollen sehr gut durch u. trugen mit Hrn. Radl viel zu der glänzenden Aufnahme des Terzettes bei. Hr. Treumann machte aus der undankbaren Rolle des Kapitän's, was möglich war. — Mad. Ernst-Kaiser und Dem. Hellwig wurden mehrere Male bei offener Szene u. nach dem ersten und zweiten Akt mit dem Kompositenur und am Schluß wieder mit demselben, mit dem Dichter und allen Mitwirkenden wiederholt gerufen.

* In Paris soll mit Nächstem eine fünfaktige Oper, betitelt: „Hamlet“, Text von Emil Deschamps nach Shakespeare, Musik von Ruolz (Kompositenur von „la vendetta“, „Lara“) in die Szene gehen, welche vor einigen Jahren in Neapel ungeheures Furore machte. (Muß sich nicht schlecht ausnehmen, wenn Hamlet den Monolog „Sein oder nicht sein“ im Bierviertel-Takt herabsingt, oder das „Geh in ein Kloster, Ophelia!“ zu einem Schrei- und Pauk-Finale verarbeitet wird.) 5.

* Gutzkows Stellung am Dresdener Hoftheater wird immer schwieriger. Man wirft ihm vor, er habe ohne Plan Sachkenntniß und Geschicklichkeit gleich von vorn herein reformiren wollen; daß er kein Glück dabei hatte, ist Thatsache. Auch Gutzkows Rezensionen in der Deutsch. Allg. Ztg. hat das empfindliche Publikum in Dresden übel genommen. Kurz, Gutzkow hätte Besseres thun können als Zeit, Kraft und Ruhe in sächsischen Hoftheaterdiensten nutzlos zu verschwenden.

Mignon - Zeitung.

Paris. Am 23. Juli um drei Uhr Nachmittags, fand vor dem Kaffehause Grange Bateliere, welches die Ecke von der Faubourg-Mont-

martre u. der Rue Bateliere bildet, ein Zusammenlauf von Menschen statt. Ein tragischer Vorfall hatte sich in dem Hause ereignet. Man hörte einen Schuß fallen. Ein Architekt, ein junger gebildeter Mann von 27 Jahren, schon Gatte und Vater mehrerer Kinder, hatte sich durch einen Pistolenschuß ins Herz getödtet. Die Veranlassung war Mangel. Er hatte einige silberne Löffel zu sich gestekt u. war dabei von einem Kellner überrascht worden. Um sich der Schande zu entziehen, gab er sich den Tod.

Berlin. Es ist in den jüngsten Tagen die Flucht der Tochter des hingerichteten Tschsch, die bekanntlich auf Kosten der Königin in Camen erzogen wurde, manigfach Gegenstand öffentlicher Besprechung gewesen; die Briefe, welche sie nach ihrer Flucht geschrieben und die genaue Untersuchung, welche die Regierung über die bei der Flucht obwaltenden Umstände durch Herrn Polizeidirektor Duncker hat anstellen lassen, Alles dies leitete die Aufmerksamkeit auf dies Faktum hin. Vielleicht dürften daher die folgenden Andeutungen einiges Interesse beanspruchen können. Es ist nämlich kein Geheimniß geblieben, daß bald nach dem verruchten Attentate Tschsch's dessen Tochter, deren überspannte Ideen schon während des Prozesses ihres Vaters sich bei manigfachen Gelegenheiten bekundeten, von einem jungen Manne, einem gewissen Plunz, überredet worden, um von ihr eine Menge Einzelheiten über die Verhältnisse und den Prozeß ihres Vaters zu erfahren, die er in einem entstellten, der preuß. Regierung entschieden feindlichen Sinne zu einem Buche verarbeitet hatte. Allein die Regierung bekam noch zeitig genug Kunde von diesem Buche, um dessen Erscheinen hintertreiben zu können. Auch gegenwärtig sei, so heißt es, das irregeleitete Mädchen zu ähnlichen Partezwecken ausersuchen und ihr die Mittel zur Flucht von der angedeuteten Seite dargeboten, indem man unglaublicher Weise aus den Thatsachen, deren Kenntniß sie besitzen soll, den Stoff zu neuen Angriffen hofft schöpfen zu können.

Etwas von Allem. Ein sehr bedeutender Militärskandal ereignete sich zu Chatham zwischen den Soldaten des 10. und 62. Infanterieregiments. Die letzteren hatten den ersteren vorgeworfen, ihr Regiment habe sich in Indien feig benommen und darüber kam es in einem Wirthshause zu einem blutigen Streite, an dem bald, trotz aller Bemühungen der Offiziere, an 600 Soldaten Theil nahmen. Nur mit äußerster Mühe konnte man die Parteien trennen, nachdem Viele derselben mehr oder minder schwere Verwundungen erhalten hatten.

* * Die ganze Welt wird erstaunen, sagt die Elberf. Ztg., wenn sie erfährt, zu was man in Aschaffenburg die Hunde abrichtet; weder auf Hasen, noch auf Hühner, noch auf Hirsche, noch auf Schweine, sondern auf nichts anderes als auf die Polizei. Die wunderbare Sache verhält sich so: Man hat seit einiger Zeit sehr strenge die Sonntagsfeier hierselbst handhaben u. jeden Verkauf und Kauf während derselben verbieten wollen. Da nun aber die Krämer Sonntags von den die Stadt besuchenden Landleuten am meisten zu lösen pflegen, so verkaufen sie ruhig fort, halten sich aber *Hunde*, welche auf die Polizei dressirt sind und jedesmal ein furchtbares Geheul anstimmen, wenn sie einen Polizeidiener in der Nähe wittern, damit die Händler indessen sich vor den nahenden Dienern der Gerechtigkeit in Sicherheit stellen können.

* * Der gefährliche Räuber Schafhäutl in München, dessen Prozeß schon vor seiner Flucht beendet war, in Folge dessen der Verbrecher zur Ausstellung am Pranger u. Zuchthausstrafe auf unbestimmte Zeit verurtheilt wurde, erstand am 3. d. M. Mittags die Strafe der Ausstellung u. wurde hierauf nach seinem Bestimmungsort abgeführt. Der Bösewicht benahm sich während der Ausstellung auf die frechste Weise.

* * Der Wein verspricht in diesem Jahre in allen Gegenden Frankreichs die glänzendsten Erfolge; besonders reich aber ist die Gegend von Sprenay, wo an vielen Stöcken von 1 Meter Höhe 30 Trauben und mehr hängen, die schon sehr weit vorgerückt sind: seit Menschengedenken sah man dort keine solche Fülle.

* * In Weimar ist der letzte Enkel Wielands, der Student Karl Wieland gestorben.

* * Am 30. Juli fand zu Karlsruhe zwischen einem jungen Menschen u. einem polytechnischen Schüler ein Pistolenduell statt, wobei Ersterer stark verwundet worden ist. Der Polytechniker wollte sich flüchten, ist aber bereits festgenommen worden.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 9. d. M. zum ersten Male: „Don Alonzo, oder: große Leidenschaften“, Lustspiel nach Scribe von Börnstein. — Es geht uns mit dieser Komödie, wie mit manchem Menschen, der, wie wir uns auszudrücken pflegen, ein recht guter Kerl und mitunter auch nicht gar so dumm ist, mit dem wir uns aber dessenungeachtet nicht unterhalten können, und ich weiß nicht, ob wir ihm nicht manchmal, natürlich, wo es sich nur um Unterhaltung handelt, einen Anderen vorziehen würden, der vielleicht ein schlechterer Mensch, aber ein besserer Gesellschafter ist. Das Lustspiel ist weder in der

Grundidee — die Befehrung eines für abenteuerliche Liebschaften schwärmenden Weibes — noch in der Ausführung (schlecht zu nennen; es ist nur etwas — langweilig, weil die magere Handlung, die kaum für einen Akt hinreicht, durch zwei ziemlich lange Akte geschleppt wird. Im Dialog zeigt sich wieder der geistreiche, aber oft auch der geschwätzig Franzose. — Die Hortensia und Henriette sind gute Rollen, welche von den Damen Bergmann u. Schwelle auch recht gut gespielt wurden. Mad. Bergmann hat für Konversationsstücke besonderes Talent; sie spielt mit Einfachheit und Natürlichkeit und bekundet durch die Hervorhebung der feinsten Nuancen zugleich eine sehr verständige Konzeption; darum gelingen ihr nicht nur einzelne Momente, sondern sie liefert ein in allen Zügen wahres Charakterbild. Dem. Schwelle ist, wie schon einmal bemerkt, unter den neugagierten Mitgliedern die schätzbare Acquisitio; eine wohlthuende Wärme durchströmt ihre Darstellung. Dem. Gehringer gefällt sich in einem hohlen Pathos, der an Unverständlichkeit gränzt; höchst störend ist das Aspiriren der Vokale, man sagt ja „o“ und nicht „ho“, „aber“ und nicht — „haber.“ Die H. Dietrich und Urban befriedigten um so mehr, da sie in ihren unbedeutenden Rollen gewiß wenig Anregung fanden. Der Applaus stand unter Null und die Darstellenden mußten für die Mattigkeit des Darzustellenden leiden! — M. F.

Dfner Sommertheater. Am 9. d. M. zum ersten Male: „Ein toller Tag“, „Original- (?) Lustspiel von Hr. Börnstein.

Börnstein an allen Ecken
Zu dramatischen Zwecken,
Muß Tollheit erwecken.

Tollheit in den Hundstagen ist nichts Seltenes, warum soll es daher nicht auch einen Tag geben, wo es toller hergeht, als an jedem anderen, nämlich wo wir ein Original-Lustspiel von Börnstein ansehen müssen? — Wenn ich oft in den Börnstein'schen Uebersetzungen diesen geist- u. witzlosen Dialog, diese holperige Sprache, über die die Zunge alle Augenblicke einen Purzelbaum machen muß, wenn ich in dem Herbeiführen des sogenannten Situationswizes nichts als einen sogenannten Theater-Goup erblicke, dann hielt ich dafür, daß Börnstein in der Wahl des französischen Originals unglücklich gewesen. Seit ich aber von ihm ein Original-Lustspiel gesehen habe, ist es mir klar geworden, daß ich mich einem verderblichen Köhlerglauben hingegeben. — Ich will hier den Gang der Handlung nicht erzählen, wie ein Vater, um seinen Sohn zu der von ihm projektierten Heirath zu bewegen, den *Gatten* seiner eigenen Tochter, endlich sogar den *Dhelle* spielt, ohne dadurch etwas Anderes bewirkt zu haben, als in den Augen seiner Kinder namenlos lächerlich zu erscheinen. Und dies ist wahrscheinlich die *Moral* des Stückes!! — Also die Handlung wäre an und für sich verwerflich. — Damit nun aber die Leser von dem feinen Wize eines Börnstein'schen Dialoges eine Ahnung bekommen, sollten hier ein Paar solche Leuchtkugeln folgen — aber wir achten unsere Leser mehr als Herr Börnstein sein Publikum achtet, indem er eine Sprache führt, worüber selbst ein Wiener Kappelhub bis unter die Kappe erröthen würde. — Der Schneider, der Schuhmacher, beide werden ihr Gewerbe achten, dasselbe nicht lächerlich finden. — Der Knochenfammerler wird den Knochenfammerler als Kollegen achten, nur Literaten finden eine eigene Lust darin, sich gegenseitig die Achtung zu rauben, jedoch,

wenn Hr. Börnstein die Literatur u. Literaten schmäh, so hat er weder seine Gewerbe noch seine Kollagen geschmäh!!! — — — Wahrhaft bedauerungswürdig sind die Direktionen und Schauspieler, die auf eine solche dramatische Misere ihr Geld und ihre Zeit verschwenden. — Das Publikum schien für diesen Abend von seinem Ahnungsvermögen geleitet worden zu sein: es hat sich sehr spärlich versammelt.

Stump.

— Die talentvolle Sängerin Demois. Agnese Schmidt, veranstaltet nächsten Sonntag ein Konzert, bei welchem Mad. Kázzló, dann die H. Mar-chion und Fedesco mitwirken. Ein Dritteltheil des Ertrages ist für die Armen bestimmt. 5.

Lokalbemerker.

(Zu Hilfe!) Wir erhalten so eben ein Schreiben von der Wittwe des seligen Prof. Georg Carl Numy, welches für Jeden, der den Verewigten gekannt, höchst betrübend sein muß. Die unglückliche Frau schildert die verzweiflungsvolle Lage, in welcher sie und ihre Familie sich befinden. Ihre ganze Habe besteht in der Bibliothek des Verstorbenen, für die sich jedoch bisher noch immer kein Käufer gefunden. Wenn unverschuldetes Unglück Theilnahme verdient, so kann die arme Frau mit Recht auf das Mitleid jedes Menschenfreundes Anspruch machen. Der verstorbene Gelehrte hat der Wissenschaft manchen Schatz entsetzt und hinterlassen; seiner Familie konnte er keine Schätze hinterlassen und er mußte mit dem folternden Gedanken, die Seinen dem Elende preisgegeben zu sehen, die Augen schließen. Darum zu Hilfe! Wir legen das Schicksal der braven, aber unglücklichen Familie allen Menschenfreunden ans Herz, — sie können den Armen durch ein für den Einzelnen geringes Opfer — ruhigere Tage bereiten! 5.

— Man schreibt aus Kelheim (Baiern): „Am 26. Juli ist das niederländische Schiff, „Amsterdam und Wien“, geführt von Kapitän Beyger und unter bayerischer Flagge fahrend, auf seiner Bergfahrt von Pesth mit einer reichen Ladung ungarischer Rohprodukte in den hiesigen Hafen eingelaufen, u. hat unverzüglich seine Reise nach Amsterdam auf dem Ludwigskanal fortgesetzt, indem es noch in Nürnberg u. Frankfurt a. M. anzulegen gedenkt.“

— Der große Landhausaal in der Festung wird zum Empfang Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Stephan bereits hergerichtet u. auch die Stadt begann bereits die gerade dahin führende Straße pflastern zu lassen. — Später jedoch unterließ man dies — wie der „Hirado“ berichtet — zur Bequemlichkeit der Bewohner des Paradeplatzes und die Masse der herumlagernden Steine macht nun jene Straße vollends unfahrbar. Demnach wird der ganze Zug über den Paradeplatz gehen, wodurch die städtische Behörde die dortigen Bewohner zu besonderem Danke verpflichtet hat. 5.

— In diesen, wie in mehreren anderen in- und ausländischen Blättern, ward kürzlich die Mittheilung gemacht, daß für die Oper in Preßburg als alternirende erste Tenoristen die H. Peretti und v. Szabazky engagirt seien. Aus einer Erklärung in

dem „Siebenb. Boten“ erfahren wir jedoch, daß Hr. v. Szabazky bis Ostern 1848 an die Bühne der H. Mögl u. Kreibitz kontraktlich gebunden sei, folglich im Oktober d. J. unmöglich ein anderes Engagement antreten könne. Wir haben Hr. S. nie gehört — er soll, wie man sagt, ein recht tüchtiger Sänger sein; jedenfalls können wir jedoch, nach den wackeren Leistungen des Hrn. Peretti an der hiesigen Bühne, hoffen, daß er das Preßburger Publikum in hohem Maße befriedigen und ihm für jenen unvorhergesehenen Verlust Ersatz bieten werde. 5.

— Ein Frauenzimmer gab ihrem Anbeter ein Rendezvous in einem der hiesigen Wäder. Als Beide gerade Arm in Arm promenirten, kommt der frühere Geliebte des Mädchens hinzu, befinnt sich nicht lange u. schreibt dem Seladon eine so eindringliche Protestation auf den Rücken, daß diese auch ein Blindler lesen kann, wenn er den Rücken betastet. Der ist also gewaschen worden, ohne dafür zu bezahlen, im Gegentheile, man hat ihn noch ausbezahlt. — Wer Lust dazu hat, ahme ihm nach! 5.

— Die in diesen Blättern vor einiger Zeit erwähnte Versorgungsanstalt für invalide Feuriere, ihre Wittwen u. Waisen, ist durch die huldvollst herabgelangte allerhöchste Genehmi-gung bereits ins Leben getreten; — möge der glücklichste Erfolg die Bemühungen der wackeren Gründer lohnen! 5.

— Was man in Pesth nicht alles noch erleben wird! Da mietet ein Kaufmann unlängst ein Magazin in der Windgasse und läßt Tags darauf eine Ladung ausgearbeiteter Lammfelle dahin führen; allein der Hausmeister bedeutet ihm, daß diese Waare — Gott weiß, warum! — im Hause nicht gebuldet werden könne. Die Lammfelle marschirten retour und später kam ein Wagen mit Pfundleder; — der Herr Hausmeister nimmt sich jedoch die Freiheit zu bedeuten, daß auch das Leder seinen Einlaß finden könne, sondern höchstens Wolle oder Knoppern. Da aber der Kaufmann jetzt ganz zufällig für Lammfelle und Leder, nicht aber für Wolle und Knoppern ein Magazin braucht, muß er den Miethzins für die einigen Tage, wo er das Magazin nicht benützte, bezahlen u. ein anderes mietten. — Am Ende kommt es noch so weit, daß man den Miethsolenten vorschreiben wird, was für Beinkleider sie anziehen und was sie zu Mittag essen sollen! 5.

— Eine Köchin hatte sich in einem Hanse schlecht betragen, ja sogar gestohlen u. die Frau schrieb ihr dies, um Andere zu warnen, in ihr Dienstbuch. Seit dem kann diese Frau im Rundschaftsamte um keinen Preis einen Dienstboten bekommen! Es thät' wol Noth — bemerkt der Glöckner — daß die Behörde dies Amt einmal vom Grund auf reorganisire! 5.

— Ein Fleischhauer suchte sich für die Nichterhöhung des Fleischpreises dadurch zu revanchiren, daß er von nun an entseztlich schlechtes Fleisch verkaufte. Seine Frau schickte ihm einmal eine solche Portion mit dem Bedeuten zurück, daß sie solches Fleisch in ihrer Küche nicht dulden könne. Und der Fleischhauer ging in sich; er verkauft wol nach wie vor elendes Fleisch, aber — für seinen Hausgebrauch läßt er das Fleisch aus einer anderen Fleischbank holen. 5.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.